

Ceres und Proserpina

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **16 (1890)**

Heft 22

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-429284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der düst'ler Schreier
Und freue mich über den Spaß,
Daß unsre Armee erhält auch
Luftschiffe mit Steu'r und Compaß.

Was fremde Armeen haben,
Das fehle bei uns auch nicht!
Dafür zu sorgen hat ja
Die Militärbehörde die Pflicht.

Und wenn sie in dielem Neuen
Etwas Praktisches für uns find't,
So nimmt sie's, weil unsre Strategen
In allen Lüften gern sind.



Man hat in der bestellten Commission neuerdings das Begehren abgewiesen, über die Verhandlungen der Bundesversammlung ein stenographisches Bulletin herauszugeben. So berichten die Tagesblätter.

Wir finden, das Publikum sollte eigentlich über solche interne Gesichichten seiner Rätthe unauferklärt bleiben und schlagen vor:

„Jeder stimmberechtigte Eidgenosse, welcher den Gründen nachträgt, warum ein stenographisches Bulletin über die Verhandlungen der Rätthe nicht herausgegeben wird, sei zu einer Buße von 5 Fr. verurtheilt.“

Spielhöllen in Genf.

Vom Staatsrath hielt man's als guten Lufz,
Die Spielhöllen aufzuheben.
Und Mancher rief schon, jetzt wird's eine Lust
Im frohen Genf wieder zu leben.

Doch der gute Lufz bestand darin:
Nicht Alle weg zu bugfieren;
Es genügt ja, verschwinden jene nur,
Die nicht genug — rentiren!

Sehr einfach.

Saßen da vor nicht gar langer Zeit ein französischer und ein schweizerischer Offizier in einem Restaurant und plauderten beim Glase Rothwein über Kriegführung. Sachend meinte der Franzose, die Schweiz müßte bald unser sein ohne große Verluste.

„Wie so?“ rief fragend der erstaunte Schweizer.

„Ho, das ist ganz einfach! Laut Kriegsrecht müßt ihr zu Gefangenen machen, wer die Waffen niederlegt. Da geben wir euch so viele zum bewachen, daß ihr einen großen Theil eurer Wehrkraft zur Bewachung verwenden müßt. Beim Vormarck besetzen wir die Gefangenen wieder und so wird ohne große Verluste das Land unser.“



Frau Stadtrichter: Mit'm Theaterli, Verehrtsiä, was stimmes Sie au moru i dr Gemeind?

Herr Feust: Henssi, i bi nach langem bisarrlichem Ringä drzue chu, my Stimm dem Heimplatz zuez'wende. Wüßsed Si, derigi Häuser, wo Cumedene usgüehret werded, simr erstes im Grund myner Seel z'wider und zwar zweites us moralische, drittes us finanzielle —

Frau Stadtrichter: — ja perree und viertes us physikalische Gründe! Mir prezis au und denn icht na eis und das icht

de Name vu dem Platz; de Düsourplatz — de Düsour — wer icht dä Düsour ghy —

Herr Feust: Ja prezis, my Liebi, da treffesst i's Negeli us's Chöpfli.

Die Interessensphäre.

Taschendieb (zum Collegen): Wir können nicht beide hier sein. Geh' du an den Bahnhof, ich an die Theaterkasse.

Sie: In unserem Kränzchen klatschen wir nie, wir sprechen nur über Kunst, Malerei —

Er: Nein, das kann nicht sein, Sie schminken sich nicht.

Was thun die vier Temperamente,

1. beim guten Glas Wein?
Der Phlegmatiker schlürft es bedächt'g hinunter;
Der Melancholiker trinkt schluckweise und thut, als ob er eine Arznei gegen eben genossenes Gift tränke;
Der Sanguiniker trinkt schnell ein Glas nach dem andern;
Der Choliker trinkt aus großen Humpen in langen Zügen.
2. beim Heirathsantrag?
Der Phlegmatiker spricht kurz und trocken,
Der Melancholiker poetisch-sentimental,
Der Sanguiniker mit den lebhaftesten Betheuerungen,
Der Choliker auf Knien mit kräftigen Schwüren.
3. beim Anhören lustiger Musik?
Der Phlegmatiker wiegt sanft seinen Kopf hin und her;
Der Melancholiker blickt träumerisch vor sich hin;
Der Sanguiniker schlägt den Takt mit dem Fuß;
Der Choliker wiegt den ganzen Körper und schlägt den Takt mit Händen und Füßen.

Ceres und Proserpina.

Sie stand im Aehrenkranz auf gold'ner Flur
Und überlah der Furchen lange Zeilen,
Sah schön vermählt Geleze und Natur,
Sah alle Völker ihre Acker theilen
Und Steine setzen, deutend ihre Grenzen,
Und silberhell geschwung'ne Sichel glänzen.
Da freute sich die Göttin ihrer That
Und mit erhob'ner Rechten segnet sie die Saat.

Ein tiefer Sinn liegt in den alten Lehren:
Der Flurengöttin Tochter muß
Der schönen Oberwelt den Rücken kehren
Und thront am finstern stygischen Fluß;
Sie darf nicht mehr in gold'nen Saaten schweifen,
Wie soll ich fassen das und wie begreifen?
O denke nach, es fällt vielleicht dir ein:
Dort in der Höhle braut man — Korn-Branntwein!

Schneiderliches.

Liseli: Aber Mutter, warum sitzt au der Schneider ufem Tisch obe?

Mutter: Lueg, Chind, fröheer sind si ufem Bode ghocket. Du het aber d'Magd bim Urume einist Eine uegwüschit. Sither hei sie si ufem Tisch ueht gmacht, daß me sie gieht.

Ein Wort zu rechter Zeit.

1. Daheim.

Pfarrer: Volet, i wott denn nit ha, daß der so grüßlich fluchet mit mine Hösse. Das ist en grozi Sünd und wenn me ordlich mit bene Thiere red't, chumt me viel wyter.

Knecht: Wie der weit, Herr Pfarrer!

2. Im Wald.

Pfarrer: I mueß doch au cho luege, was das ist, daß der so lang nit hei chömit.

Knecht: I bi halt mit mim Fuder b'stoche und chume bim beste Wille nit drus. Mir wei i Gottsname no einist probiere. (Zu den Werdn): Nu, ihr liebe guete Thierli, zieht jetzt recht, wengit doch a, ihr liebe guete Thierli, nu, nu!

Pfarrer: Es geit nit, was ist da z'mache?

Knecht: Zä luegit, Herr Pfarrer, wenn i dörrt hustere, wie's öppe der Bruuch ist, es gieng scho.

Pfarrer: Henu i Gottsname, sie machit, wie's niht.

Knecht: Nu sie wei mer jetzt luege: Jetzt hüühü! Dir Sterns-herrgottsdomnere, hüühü!! — Gällit, Herr Pfarrer, jetzt geit's.

Verbessert.

Vorsteher: So, chunst scho wieder. Jetzt iches 's viert Mal, daß d' hei bist und statt bi z'essere, machst je länger je verflüechteri Stückli.

Dagant: Luegit, Herr Vorsteher, i ha's präzis glych wie da mi Noch. Dä hani scho es halbdoze Mal la usessere und, wie der gieht, er wird jedesmal verbläpeter und schlächter.

Genauer.

Gelegenheitsdichter: Haben Sie vielleicht Wüniche in Betreff des Verzmaakes des bestellten Gedichtes?

Besteller: Na, jeder Verich so 5-6 Centimeter lang.